

Fin de chantier

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **25 (2012)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

62/63 // FIN DE CHANTIER DER ANFANG IST GEMACHT

Pläne für die Gestaltung des einstigen Tonhalleareals in Zürich gab es in 120 Jahren unzählige. Zunächst sollte der Platz am Bellevue überbaut werden. Ein Projekt hatte sein Vorbild in der Galleria Vittorio Emanuele II in Mailand. Später, als das Areal Sechseläutenplatz hiess, ging es «bloss» um die Oberflächengestaltung, eine Aufgabe, die zwar einfach klingt, bei deren Lösung aber zahlreiche Hürden gemeistert werden müssen. Die Frage, ob Wiese oder Platz, ist eine davon, jene nach dem Verkehr eine andere, die die Gemüter in Wallung bringen kann. Seit 2009 steht fest: Die Autos verschwinden unter den Boden, und der Sechseläutenplatz wird ein städtischer Platz. Doch ganz sicher ist auch das noch nicht: Da eine kleine Abbiegespur aufgehoben werden soll, muss das Bauprojekt Ende dieses Monats die Referendumsabstimmung überstehen.

Doch der Anfang ist gemacht, und er ist vielversprechend. Nach den Plänen der Architekten Zach + Zünd entstanden ein zweigeschossiges Parkhaus mit 299 Plätzen und auf dem Platz zwei Pavillons mit den Zugängen «Stadt» und «See». Auf den ersten Blick sieht das Parkhaus aus, wie ein Parkhaus eben aussieht: ein niedriger Raum mit (erfreulich wenigen) Stützen, zwischen denen sich Fahrbahnen und Parkplätze abwechseln. Doch subtile Massnahmen veredeln den Zweckbau geschickt und erinnern an das benachbarte Opernhaus. Die Ausgangswände schimmern grünlich-silbern, Musik spielt, das Licht ist hell und Projektoren werfen Bilder von Opernszenen an die Wände. Die Parkplatzmarkierungen sind nicht eckig-streng, sondern schwungvoll-fröhlich. Beim Ausgang «See» ist in Vitrinen und Projektionen eine Ausstellung eingerichtet, die die Fundstücke der archäologischen Grabungen zeigt, die den Bau für neun Monate unterbrachen. Die Pavillons auf der Platzfläche nehmen mit ihren auskragenden Dächern und den abgerundeten Ecken Motive der Tramwarthallen am Bellevue auf, ohne sich anzubiedern. Fein ziselierte Metallpaneele – Lasertechnik sei Dank – umhüllen die Gebäude; das Muster hat den Zürichsee als Grundmotiv. Im Pavillon «Stadt» ist neben dem lichten Treppenaufgang aus dem Parkhaus das Café Collana eingerichtet, das dafür sorgt, dass die Zürcherinnen und Zürcher vom grossen Platz Besitz ergreifen. Noch ist dieser eine Brache, eher Trümmergrundstück als städtischer Platz. Doch die Dimensionen sind eindrücklich, und die Vorfreude auf den fertig gestalteten Platz ist gross. WH, Foto: Michael Haug

PARKHAUS OPÉRA, 2012

Theaterplatz/Sechseläutenplatz, Zürich

› Bauherrschaft: Parkhaus Opéra AG, Zürich

› Architektur: Zach + Zünd Architekten, Zürich

› Ornament: Janine Graf, Textildesignerin, Zürich

› Farbberatung Ausführung: Jean Pfaff,

Ventalló-Girona (E)

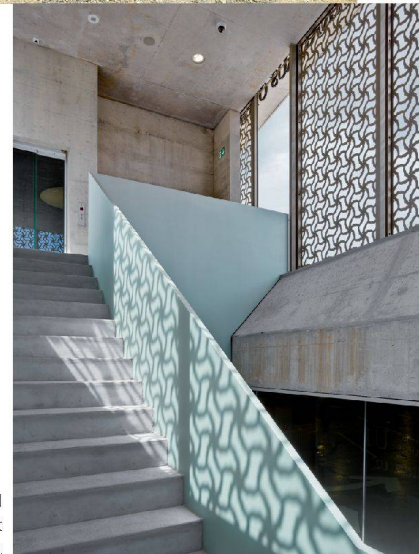
› Kosten: CHF 35 Mio.



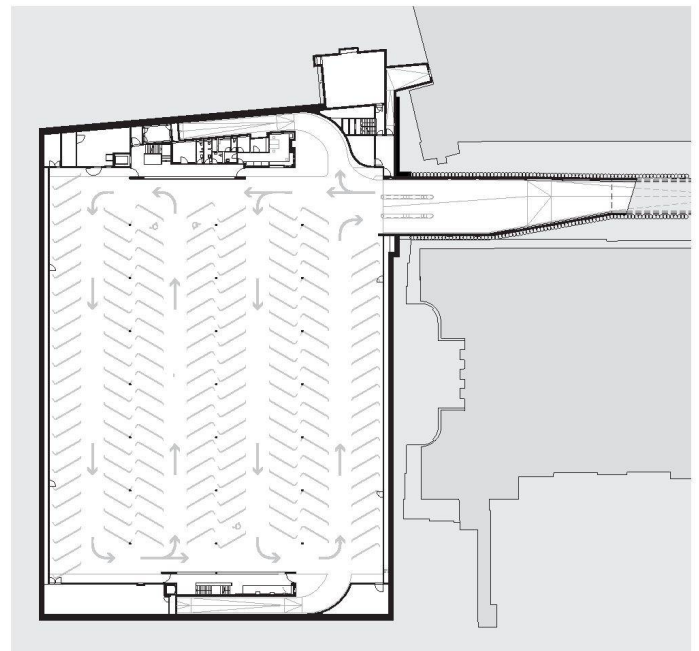
^ Der Eingangspavillon des Parkhauses Opéra gibt einen Vorgeschmack auf den künftigen Sechseläutenplatz in Zürich.



^ Viel Licht und geschwungene Markierungen wirken dem Parkhausmief entgegen.



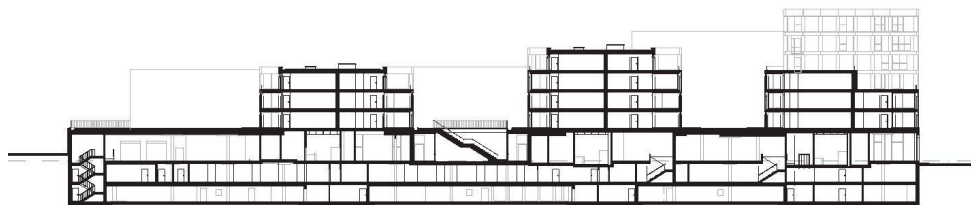
› Durch die Metallpaneele und grosszügige Öffnungen fällt Licht in die Untergeschosse.



^ Grundriss 1. Untergeschoss.

› Schnitt durch den Pavillon «See».

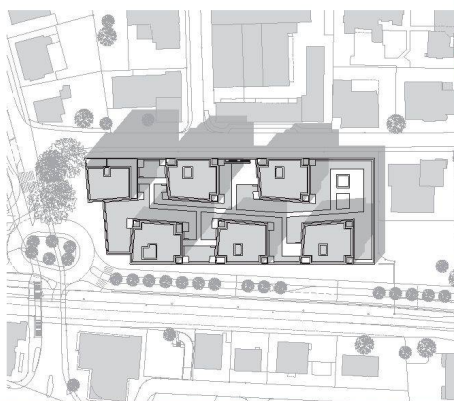




^Längsschnitt



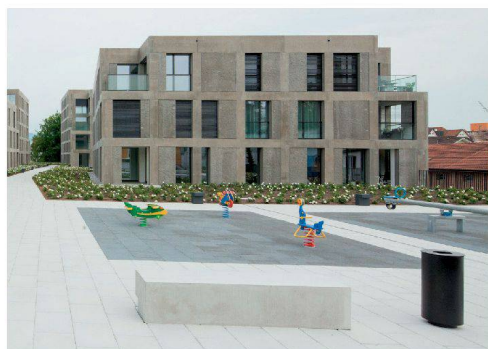
^Die Überbauung Rosengarten bringt einen städtischen Massstab nach Arbon.



<Situationsplan



^Trotz der vielen weissen Rosen bleibt der Dachgarten der Überbauung Rosengarten in Arbon unwirtlich.



^Die Spielgeräte wirken etwas verloren – es liegt an den Bewohnern, der Überbauung Leben einzuhauchen.

GLÜCKLICHER BAUM MIT LEBLOSEM GARTEN

Rosengarten heisst der im Mai 2012 fertiggestellte Zentrumsbau im wachsenden Neustadtteil Arbons, den Max Dudler Architekten auf eine Brache stellten. Die verdichtete städtische Überbauung besteht aus einem überhohen Sockelgeschoss und sechs gegeneinander versetzten, unterschiedlich hohen Punktbauten. Auf zwei Seiten steht der Sockel mit Grossverteiler und Kleingeschäften am Parzellenrand. Gegen die Bahnlinie schafft die Zufahrtsstrasse zur Tiefgarage einen Abstand und vor der Hauptfassade empfängt ein Vorplatz die Besucher.

Durch die reduzierten Gebäudehöhen und die Zwischenräume gelingt der Dialog mit der Nachbarschaft. Trotz der Grossstadtsprache fügt sich die dichte Überbauung in das bereits von den Römern besiedelte Arbor Felix (Glücklicher Baum) und die Topografie der Hafenstadt. So kaschiert die erhaltene Baumgruppe die Höhe der sieben- und sechsgeschossigen Steinbauten gegen Süden. Mit ihren an den Ecken platzierten Loggien und Terrassen bieten die Wohnhäuser sämtlichen 74 Mietwohnungen einen Aussenraum mit Blick auf den Bodensee oder in die Alpen.

Ein als Begegnungsort geplanter Rosengarten auf dem Dach des Sockels ist von der Strasse kaum ersichtlich, die Zugangswege sind nicht markiert. So ist der halböffentliche «Garten» ein unbelebter Ort, an dem die aufgereichte Monokultur weisser Rosen und der Spielplatz ohne Grünfläche ihren Beitrag zur Unwirtlichkeit leisten.

Elemente aus gefärbtem Beton strukturieren die Fassaden; die Kunststeinflächen und die tiefen Fensterleibungen geben den Volumen ihr dominantes Gewicht. Die massiven Pfeiler im Erdgeschoss und die harten Materialien machen den Menschen zum Statisten auf einer eintönigen Bühne. Die Besucher werden zum Konsumieren eingeladen, attraktive Möglichkeiten zum Verweilen gibt es nicht.

Dennoch gelingt es dem Rosengarten – trotz seines wuchtigen Auftritts –, auf die städtebaulichen Dimensionen einzugehen. Bei der erfolgreichen Realisation eines verdichteten Stadtzentrums ist jedoch das Feingefühl für die Bewohner und Besucherinnen abhanden gekommen. Vielleicht werden initiativ Bewohner dem Zentrum und dem Garten des «glücklichen Baums» etwas Leben einhauchen. Text und Fotos: Aladin Klieber

ZENTRUMSÜBERBAUUNG ROSENGARTEN, 2012

Rosengartenstrasse / Rebhaldenstrasse, Arbon TG

> Bauherr: Immobiliengesellschaft Manuela, Bern

> Architektur: Max Dudler, Zürich

> Landschaftsarchitektur: Max Dudler, Zürich

> Totalunternehmer / Bauleitung: Implenia Generalunternehmung, St. Gallen

> Auftragsart: Wettbewerb im Einladungsverfahren

> Gebäudekosten (BKP 1 –5): CHF 65 Mio.

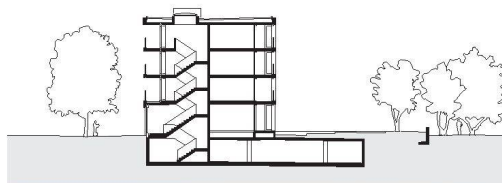
In den vergangenen zehn Jahren hat das Zentrum von Köniz sein Antlitz gründlich geändert: Am Bläuackerplatz entstanden die grossmassstäblichen Bauten des Gemeindehauses und des Einkaufszentrums, die Schwarzenburgstrasse wurde umgebaut und beruhigt (siehe HP 4/2005). Nun ging der Wandel auch jenseits der Bahnlinie weiter: Auf dem Areal der alten Migros entstand die Überbauung Am Hof, die gemeinschaftliches Wohnen insbesondere für Ältere anbietet – oder, wie man sagt, «für Menschen in der zweiten Lebenshälfte». Der Wettbewerb hatte 2006 stattgefunden, nach einigen Planungsschlaufen war 2010 Baubeginn. Die Anlage besteht aus dem leicht geknickten Zeilenbau zwischen der Landorfstrasse und dem Gleis der BLS und dem Punkthaus in der Kurve der Landorfstrasse. Zusammen mit dem Bahntrasse spannen die Häuser einen zweiseitig gefassten Hof auf. An dessen Rand begleitet ein öffentlicher Fussweg die Bahnlinie.

Das Punkthaus ist im Grundriss als Parallelogramm gestaltet und wirkt beim Blick vom Ortszentrum her schlank und elegant. Von der anderen Seite hingegen tritt das fünfgeschossige Volumen markant in Erscheinung und setzt einen kräftigen Akzent am Gelenk zwischen Zentrum und dem einst gewerblich geprägten Quartier. Die vier Wohnungen pro Geschoss sind windmühlentypisch an den Treppenhauuskern gelegt. Grosszügige Eckbalkone bieten einen schönen Ausblick und gestatten – dank der leichten Ausdrehung – auch den Blick aufs eigene Haus.

Waren im Wettbewerb zur Erschliessung des Zeilenbaus noch fünf Treppenhäuser vorgesehen, erschliesst im realisierten Gebäude ein Laubengang die Wohnungen. Nischen und Verglasungen machen ihn zur Begegnungszone. Die Wohnungen sind mit einem z-förmigen Grundriss von Fassade zu Fassade aufgespannt, wobei die eher öffentlichen Bereiche dem Laubengang, die privaten Zonen der Gartenseite zugeordnet sind. Eine grosszügige Loggia erweitert den Wohnraum. Die Erdgeschosse beider Häuser sind mit Läden, Dienstleistungen und einem Gemeinschaftsraum öffentlich genutzt. Die umlaufenden Deckenstirnen aus Sichtbeton unterstützen die Geometrie der Baukörper, dazwischen sind Fenster und geschlossene Wandteile eingespannt – diese sind mit dunklem Wellteernit verkleidet, der die gewerblich-industrielle Vergangenheit des Areals aufnimmt. WH, Fotos: Architekten

GEMEINSCHAFTSWOHNEN AM HOF, 2011
Landorfstrasse, Köniz BE

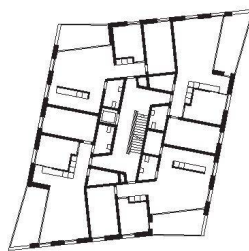
- › Bauherrschaft: Gebäudeversicherung Bern;
Losinger Construction, Köniz; Genossenschaft
Zukunftswohnen, Wallisellen
- › Totalunternehmung: Losinger Construction, Köniz
- › Architektur: Durrer Linggi Architekten, Zürich;
BEM Architekten, Baden
- › Landschaftsarchitektur: Hager Partner, Zürich
- › Kosten (BKP 1–9): CHF 23 Mio.



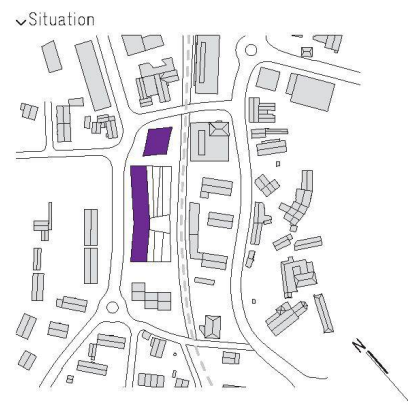
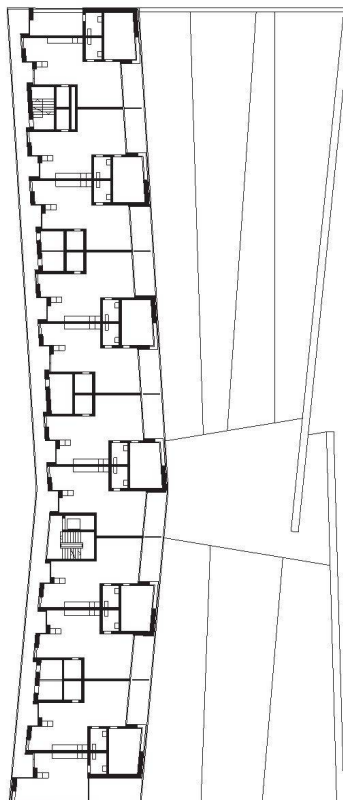
◀ Querschnitt durch den Zeilenbau.



^ Die Überbauung Am Hof setzt in Köniz einen städtischen Akzent jenseits der Bahnlinie.



^ Das Punkthaus bietet einen schönen Blick über Köniz.



◀ Obergeschoss

CRISTAL: NOMEN EST OMEN

Die Lage des Hotels Cristal ist ideal, gleich beim Genfer Bahnhof Cornavin, in einer Seitenstrasse der Rue du Mont-Blanc. Doch nach über dreissig Jahren war das 1979 von Architekt Emile Beaud erstellte Gebäude sanierungsbedürftig – und zwar bis auf die «Knochen». Erhalten geblieben sind einzig die Tragstruktur, die Treppen und die Liftschächte. Als öffentliche Bereiche sind im Erdgeschoss Réception, Bar und Lobby eingerichtet, im siebten Stock liegt der neue Frühstücksraum mit Blick über die Dächer Genfs. Dazwischen gibt es pro Geschoss zwölf Zimmer. Der knappe Platz zwang die Architekten zu einer effizienten Nutzung des Raums. Die Doppelbetten in den Standardzimmern sind mit dem Kopf zur Aussenwand gestellt. Rechts und links gibt es einen geschosshohen Fensterschlitz, dazwischen fältelt sich der indirekt beleuchtete blaue Vorhang. Zwei raumhohe Spiegel lösen die Fassade von den Seitenwänden und erweitern den Raum seitlich. Der grobe Putz an den Seitenwänden erinnert an die Siebzigerjahre.

Wer im Bett liegt, blickt auf einen mehrteiligen kristallinen Körper, der – bei nächtlicher Beleuchtung in kühler LED-Technik – an eine Eisgrotte erinnert. Dieses Leuchtojekt ist als multifunktionales Element Stauraum und Raumteiler zugleich, und aus ihm wächst der fest eingebaute Tisch. Hinter dieser Wand verbirgt sich die Sanitärzelle mit Toilette, Dusche und Lavabo. Auch diese ist multifunktional, dient sie doch gleichzeitig als Eingangsbereich des Zimmers; mit der Glastür können die Gäste die unterschiedlichen Nutzungen einstellen. Die weissen Wände und Decken, die Einbauten aus mattem Glas und die wenigen kühlen Farbakzente unterstützen die kristalline Wirkung der Zimmer im «Cristal». Dunkel ist einzig der Boden aus silbergrau schimmernden Keramikplatten.

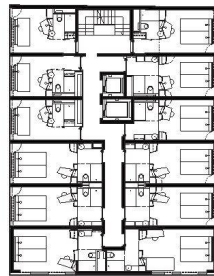
Komplett verändert haben die Architekten auch das Äussere des Hauses. Die horizontal strukturierte Fassade aus Betonelementen hat einer fein gerasterten, vertikal betonten Fassadenhaut aus Aluminiumpaneelen Platz gemacht. Die Eloxierung in unterschiedlichen Grau-Beige-Tönen überspielt den strengen Rhythmus der Fenster. Vollflächig verglast ist das Erdgeschoss, dessen Einbauten ebenfalls kristalline Formen aufnehmen. Hier schimmern sie jedoch nicht weiss, sondern lila. WH, Foto: Joël Tettamanti

HOTEL CRISTAL, 2011

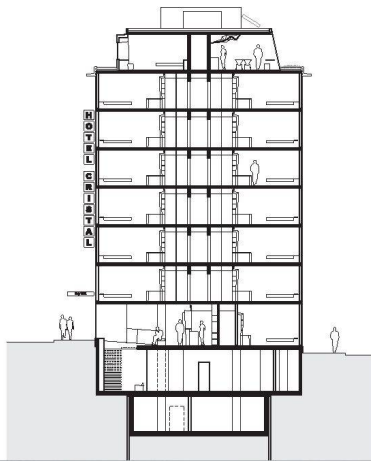
Rue Pradier 4, Genf

> Bauherrschaft: Crige SA, Marc Fassbind

> Architektur: dl-a designlab-architecture (Patrick Devanthy, Inès Lamunière), Genf



<2. Obergeschoss



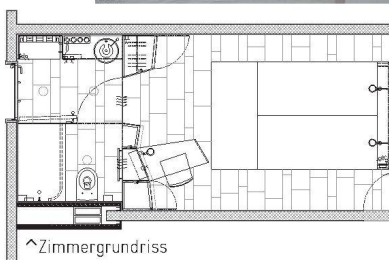
<Querschnitt mit dem Frühstücksraum im 7. Stock.



^Die engen Zimmer des Hotels Cristal in Genf verlangten räumliche Effizienz.



<Die raumhohen Fensterschlitz, der Vorhang und die seitlichen Spiegel geben dem kleinen Hotelzimmer Weite.



^Zimmergrundriss



<Die Fassade aus Aluminiumpaneelen überspielt den strengen Raster der Fenster.

66/67 /// FIN DE CHANTIER EIN HAUS FÜR STOFFE

Das Brandgässli in Luzern liegt versteckt hinter der Häuserzeile «Unter der Egg» an der Reuss. Zu seinem Namen kam es durch einen Grossbrand 1833 und dient seither als feuerpolizeiliche Sicherheitsgasse. In dieser engen Strasse liegt seit letztem Winter auch der Eingang des Textilgeschäfts «Casa Tessuti». Dort werden Einrichtungstextilien, Vorhangsysteme, Möbelstoffe und Teppiche nach individueller Beratung verkauft und später beim Kunden montiert. Zwanzig Jahre lang empfing die Innenarchitektin Birgit Roller ihre Kunden an der Kramgasse, einer zentralen Luzerner Einkaufsstrasse. Warum jetzt der Rückzug ins Gässchen? «Wir wollten mehr Ruhe und Zeit für unsere Stammkunden», sagt sie. Als der Architekt Ivan Bühler im Brandgässli ein Privathaus umbaute und ihr die Ladenfläche im Erdgeschoss angeboten wurde, griff sie zu. Sie übernahm die Räume roh, bestimmte die Raumeinteilung und den Ausbau. Der Grundriss ist u-förmig um das Treppenhaus angeordnet. Im Eingangsbereich, zur Gasse gewandt, befindet sich der Empfangstresen, im zur Reuss gerichteten Raum berät das Team die Kunden.

Wer das Lokal betritt, findet sich in einem weissen Raum wieder. Die Stoffe sind in flächenbündigen Einbauschränken untergebracht, die ohne Knauf geöffnet werden können. Wenn hier jemand einen beigeen Tüll sucht, wird die Schiebetür geöffnet, hinter der genau diese Qualität hängt – so lenkt nichts von dem gewünschten Stoff ab.

In der Mitte dieses Raumes erstreckt sich eine zwölf Meter lange Tischfläche aus sechs weissen Metalltischen. Aneinandergereiht funktionieren sie als grosser Arbeitsplatz, in Zweiergruppen machen sie den Showroom zum Ausstellungsraum, und stehen da nur Barber Osgerbys Stühle «Tip Ton», können auch Schulungen stattfinden. Vor den Fensterbänken im Beratungsraum hängen weisse Vorhänge in verschiedenen Qualitäten und Dichten, in Leinen, Seide oder Kunstfaser. Die unterschiedlichen Qualitäten an einem grossen Stück zu sehen, ist unabdingbar, um sich vorstellen zu können wie ein Vorhang fällt und in der Fläche wirkt, denn die 15 mal 15 Zentimeter Stoff auf den Musterlaschen täuschen oftmals. Weiter prägen bis zu acht Meter lange Holzdielen aus Douglasie den Raum und kontrastieren die weisse Einrichtung. Und wer nach so viel schlichter Eleganz ein wildes Stoffmuster vermisst, wird auf der Toilette belohnt: hier hängt Jakob Schlaepfers glitzernde Tapete «Glinka Güel». LG, Foto: Leonardo Finotti

LADENLOKAL CASA TESSUTI, 2011

Brandgässli 7, Luzern

> Innenarchitektur: Birgit Roller, Luzern

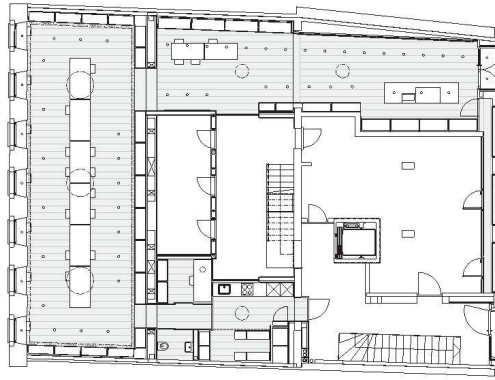
> Innenausbau: Odermatt Ideenschreinerei, Adligenswil

> Beleuchtung: Sphinx Lichttechnik, Luzern

> Boden: Dinesen, Dänemark

> Maler: Roman Bucher, Luzern

> Tische: Feinwerk, Luzern



<Der Grundriss ist u-förmig um das Treppenhaus angeordnet.

>Nur mit Barber Osgerbys Stühlen «Tip Ton» möbliert, können im Showroom Schulungen stattfinden.



^Im zur Reuss gerichteten Raum berät das Team die Kunden.



<Der Eingangsbereich, zur Gasse gewandt.

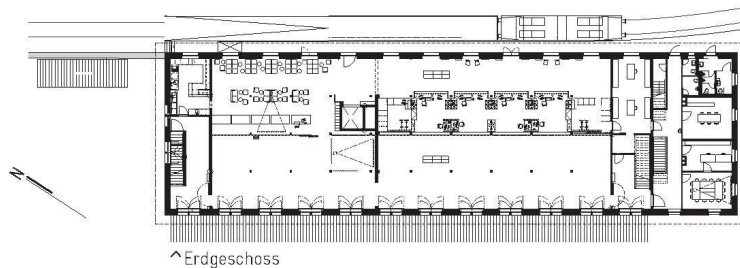
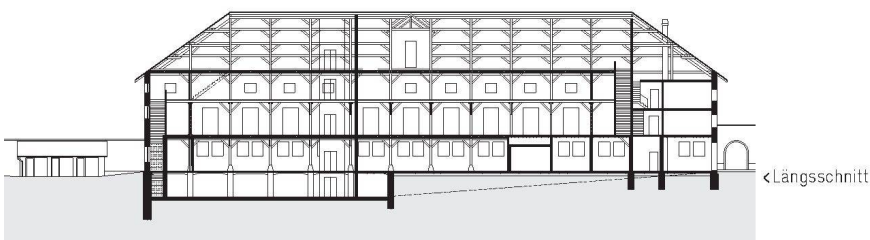
»Objekte und Bilder vermitteln die Geschichte der Rhätischen Bahn.



»«Bergreliefs» aus Spanplatten bilden die Grundstruktur der Ausstellung.



^Das RhB-Krokodil signalisiert: Das alte Zeughaus in Bergün ist jetzt ein Bahnmuseum.



DAS GEDÄCHTNIS DER RHB

Für Bahnreisende ist das lange Gebäude gleich beim Bahnhof Bergün unübersehbar. Es war ein Zeughaus, zwischen 1917 und 1919 gebaut, bis es 2003 irgendeine Armee reform wegrationalisiert hat. Was tun in dieser Brache? Ein Bahnmuseum einrichten, fand ein Grüppchen Bahnbegeisterter und schrieb einen Wettbewerb aus, den Ruch & Partner aus St. Moritz zusammen mit ihren Zürcher Kollegen Kaschka Knapkiewicz und Axel Fickert gewannen. Sie stellten zum stillgelegten Zeughaus einen Neubau, der als Remise für historische Fahrzeuge dienen sollte. Formal lehnte sich ihr Entwurf an die traditionelle Bauweise von Bahnschuppen an.

Das war im Dezember 2003. Vergangenen Juni nun wurde nach Jahren der Geldsuche das Bahnmuseum Albula eröffnet – ohne Neubau. Dafür steht vor dem alten Gebäude eine rostbraune Krokodil-Lokomotive, in der man mit originalen Schaltern und Hebeln hantieren und dabei via Bildschirm durch das Albulatal ruckeln kann. Alles andere findet im alten Zeughaus statt, wo sich neu auch ein Dienstleistungszentrum der Rhätischen Bahn (RhB) befindet. Der Rest des Raums gehört dem Museum.

Das Untergeschoss ist Werkstatt und Lager und enthält Objekte aus dem Rollmaterial, vom Gleisbau und bis hin zur Kommunikationstechnik. Ein Teil des Parterres ist für Sonderschauen reserviert, gleich nebenan entsteht eine RhB «en miniature». Bernhard Tarnutzer aus Samedan baut dort in seiner offenen Werkstatt die Albulalinie im Massstab 1:45 nach, mit Gebäuden aus den 1950er- und 1960er-Jahren.

Das Herzstück des Museums liegt im ersten Stock, wo Pius Tschumi von der Zürcher Firma Kunstumsetzung auf 1300 Quadratmetern unterschiedlich zugeschnittene Spanplatten zu Reliefs geschichtet hat. Durch dieses «Gebirge» schickt er die Besucherin auf einen üppigen wie erhellenden Rundgang durch die Technik-, Kultur- und Gesellschaftsgeschichte der Rhätischen Bahn. Originalobjekte, Fotos, Texttafeln und Videoanimationen liefern Erklärungen. In die Reliefs eingebaut sind auch Bildschirme. Dort erfährt der Besucher Geschichten von Zeitzeugen oder er sieht historische Kurzfilme bis hin zu jenem spektakulären aus dem Jahr 1937, als RhB-Mitarbeiter mit Ski einen Hang befahren, um eine Lawine auszulösen – mit Erfolg. Marco Guetg, Fotos:

Martin Stollenwerk

BAHNMUSEUM ALBULA, BERGÜN GR, 2012

»Bauherrschaft: Stiftung Bahnmuseum Albula

»Architektur: Ruch & Partner, St. Moritz, Kaschka Knapkiewicz und Axel Fickert, Zürich

»Szenografie: Pius Tschumi, Kunstumsetzung, Zürich

»Kosten (BKP 1–9): CHF 7 Mio.

ZAHLEN UND FAKTEN IM NETZ

Die Zentralstelle für Baurationalisierung CRB präsentiert die Objekte auf einer Karte und liefert technische Informationen und Links zu den Fachleuten: <http://connect.crb.ch>, Kategorie «Hochparterre».